



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Sonntag, den 28. Februar 1886.

Nr. 99.

Deutschland.

Berlin, 27. Februar. In Sachen des neuen Offizier-Pensionsgesetzes scheint endlich seitens der Regierung in diejenige Bahn gelenkt zu werden, welche wir schon seit Jahren als die einzig richtige und zum Ziele führende bezeichnet haben, nämlich vorübergehende Regelung der Kommunalsteuerfrage in Preußen, um dann im Reichstage ohne Hinderniß das Offizier-Pensionsgesetz analog den für die Zivil- und Reichsbeamten gültigen Bestimmungen sachgemäß regeln zu können. Die seitherigen Bedenken der Regierung waren vorwiegend staatsrechtlicher Natur, weil man die Rechte der Krone zu schmälern glaubte, wenn dem in dieser Beziehung ausgeübten parlamentarischen Druck, welcher die Annahme des Pensionsgesetzes von der Kommunalsteuerfrage abhängig machte, nachgegeben würde. Die Regierung überließ aber hierbei, daß es sich nicht um eine prinzipielle unsäglichkeitsche Opposition des Parlaments handelte, sondern daß die Mehrheit auf einer Forderung bestand, welche in jeder Beziehung gerecht genannt werden muß. Daß die preussischen Offiziere keine Kommunalabgaben von ihrem Privateinkommen bezahlen, ist einfach ein abnormer, auf die Dauer unhaltbarer Zustand, namentlich, wenn dabei in Betracht gezogen wird, wie in allen übrigen deutschen Staaten diese Steuerfreiheit nicht besteht. Nicht allein daß die bairischen, sächsischen und württembergischen Offiziere dieses Benefizium überhaupt nicht besitzen, woraus allein schon eine ungerechte, ungerechtfertigte finanzielle Bevorzugung einer großen Anzahl von Offizieren gegenüber den übrigen Kameraden resultirt, sondern es gab Kontingente, — wir nennen als Beispiel die großherzoglich badische (25.) Division — in deren unglaublicher Weise die Offiziere, welche geborene Preußen waren, keine Kommunalsteuer zu bezahlen hatten, während die geborenen Hessen dieselbe, den Landesgesetzen gemäß, entrichten mußten. Solche Zustände entsprechen nicht dem Grundsatz „gleiche Rechte, gleiche Pflichten“ und hätten eigentlich schon längst beseitigt werden müssen. Daß es andererseits nicht mehr wie recht und billig ist, die Pensionsgesetze der Offiziere zu erhöhen, um die drückende Lage einer großen Anzahl von Mannern wenigstens einigermaßen zu verbessern, ist stets von allen Parteien — ausgenommen den Sozialdemokraten und der Volkspartei anerkannt worden. Deshalb dürfte es auch keinem Zweifel unterliegen, daß eine erneuerte Vorlage des Gesetzes eine große Mehrheit im Reichstage findet, sobald die Kommunalsteuerfrage im Sinne des Amendements von Bennigsen ihre Erledigung gefunden hat. Uebrigens hätte diese

Amendement von Hause aus der Regierung ein Wink sein können, daß selbst ein großer Theil ihrer politischen Freunde in dieser Frage den von ihr seitlich eingenommenen und hartnäckig eingenommenen Standpunkt, um formellen staatsrechtlichen Bedenken willen die Regelung einer so wichtigen Materie immer wieder hinauszuschieben, nicht billigte. Schließlich ist die Regierung, wenn sie nicht auf das Pensionsgesetz ganz verzichten wollte, augenscheinlich doch genöthigt gewesen, das Amendement von Bennigsen dem Sinne nach anzunehmen, dessen Billigkeit und Dringlichkeit gerade in der Armee schon lange allgemein anerkannt wurde. Bei der seitherigen dilatorischen Behandlung der Angelegenheit hat unzweifelhaft auch das so wie so schon bedenkliche schlechte Avancement noch mehr gekostet, weil diejenigen Offiziere, deren Verabschiedung an und für sich wünschenswerth gewesen wäre, diese Entscheidung naturgemäß bis zur Einführung höherer Pensionsätze hinauszuschieben suchten. Hoffentlich findet aber bei den näheren Vereinbarungen über das Gesetz auch der seiner Zeit vom Reichstage selbst angeregte Wunsch volle Berücksichtigung, daß nämlich dem Gesetze rückwirkende Kraft für alle diejenigen Verabschiedungen beigelegt werde, welche an dem deutsch-französischen Kriege theilgenommen haben. Und zwar soll die rückwirkende Kraft nicht eine materielle, sondern nur eine personelle sein, das heißt, die Wohlthaten des neuen Gesetzes werden mit dem Inkrafttreten desselben auch denjenigen zugewendet, welche nach dem Kriege 1870 bis 71 aus dem Dienste ausgeschieden sind, ohne daß aber eine nachträgliche Zahlung des Unterchiedes zwischen der alten und neuen Pension stattfindet. Ueber die Gerechtigkeit der Maßregel aber, speziell diejenigen, welche gerade in Folge des Krieges 1870—71 dienstunbrauchbar geworden sind, nicht schlechter zu stellen wie die anderen Interessenten, dürfte wohl im ganzen Vaterlande eine abweichende Ansicht nicht vorhanden sein!

Der Reichsanzeiger macht im „Reichsanzeiger“ bekannt, daß der Hafenplatz Rio de Janeiro als eines nicht bloß auf sporadische Fälle sich beschränkende Ausbruches des gelben Fiebers verdächtig anzusehen ist.

In der Kommission für die Regelung der Rechtsverhältnisse in den Kolonien a) bieten ist es heute zu einer vollständigen Einigung auf Grund der mitgetheilten Anträge einer Subkommission in erster Lesung gekommen. Da dies die einzige zur Zeit schwebende kolonialpolitische Frage ist, so ist auch durch das Ergebnis dieser Kommissionsarbeit die vollständige Sinnlosigkeit des gestern von den offizi-

sen „Berl. Pol. Nachr.“ über die Nothwendigkeit der Uebertragung der Kolonialpolitik auf die Einzelstaaten veröffentlichten Artikels erwiesen. In Uebereinstimmung mit unseren Bemerkungen über denselben sagt die „Nat. Lib. Korr.“:

Das Ergebnis der ersten Lesung ist insofern als ein sehr erfreuliches zu bezeichnen, als es in Uebereinstimmung zwischen der Regierungs-Kommission und der Kommissions-Mehrheit zu Stande gekommen ist. Daraus ergibt sich die völlige Unbegründetheit der in der Presse und speziell gestern in den „Berliner Politischen Nachrichten“ gegen die Kommission erhobenen Vorwürfe. Einer Obstruktionspolitik haben sich auch diejenigen Mitglieder der Kommission, welche grundsätzliche Gegner unserer neuen Sozialpolitik sind, in keiner Weise schuldig gemacht. Es muß im Gegentheil anerkannt werden, daß namentlich die Herren v. Hünel und v. Hammer die Angelegenheit in sehr objektiver und durchaus entgegenkommender Weise behandelt haben. Daß eine längere Zeit verfloßen ist, bis die Verhandlungen der Kommission zum Abschluß gelangt sind, kann bei der Schwierigkeit des Gegenstandes kein Wunder nehmen. Es läßt sich aber jetzt hoffen, daß die Angelegenheit in einer durchaus befriedigenden Weise zum Abschluß gelangt.

Der „Bohemia“ wird über die jetzige Zusammenlegung des internationalen Geschwaders in der Subabai von dort geschrieben:

Dasselbe besteht aus folgenden Schiffen: der österreichisch-ungarischen Schiffe-Division mit der Fregatte „Radecky“ (Flaggenschiff), Panzer Kanonenboot „Kaiser Mar“ und Kanonenboot „Kerla“ (das Kanonenboot „Hum“ stationirt im Piräus); — der britischen Eskadre mit den Panzerschiffen „Teme aire“, „Neptun“, „Superb“, dem Aviso „Iris“, der Korvette „Carysfort“, den Kanonenbooten „Albacore“, „Dre“ und „Don“; — den türkischen Schiffen Korvette „Muzaffer“, Kanonenboot „Frat“, Dampfer „Zemal“ und „Chamia“; — der italienischen Eskadre mit den Panzerschiffen „Principe Amadeo“, „Ancona“, „Maria Pia“, dem Aviso „Rapido“ und dem Kanonenboot „Eustasio Venero“; — dem deutschen Panzerschiff „Friedrich Karl“. Der britische Vize-Admiral Hay hat seine Flagge auf dem „Temeaire“, der italienische Vize-Admiral Martini auf dem „Principe Amadeo“. Ob die beiden russischen Kriegsschiffe noch da sind, wissen wir augenblicklich nicht. Als Theilnehmer an einer Flotten-Demonstration können sie indeß, wie die Sachen noch jetzt stehen, nicht in Betracht kommen. Das geht schon aus einem Beschlusse, welcher am 20. Februar auf dem englischen Admiralschiff bei Lord John Hay in einer Zusammen-

kunft sämtlicher dort anwesender Eskadre-Kommandanten imbinirten Demonstrationsflotte gefaßt worden sein soll, hervor. Dasselbe hatte zum Zwecke, die Modalitäten im Falle taktischer Bewegung der Flotten festzustellen. Demnach wurde entschieden, daß im gemeinsamen Vorgehen zur See die englische Eskadre an der Spitze, sodann folgend die österreichische Schiffe-Division im Zentrum, als Arrirgarde die italienische Eskadre an der Queue ihre Positionen im Flottenverbande als taktische Manövrierkörper einzunehmen haben. Von den russischen Schiffen war keine Rede. Die in Cleusis ankommende griechische Eskadre, welche blockirt werden soll, besteht aus dem Admiralschiff „Hellas“, aus den Kreuzern „Oiga“, „Mianlis“, „Ipsara“, „Alseio“ und aus zehn Torpedobooten.

— Aus Kiel, 26. Februar, wird dem „B. L.“ geschrieben:

Die Hochverratsaffaire Prohl wirbelt dauernd in unserer Stadt viel Staub auf und bildet allerorten das Tagesgespräch. Das „Kieler Tagebl.“ und mit ihm ein Theil der konservativen Presse war anfänglich bemüht, die Angelegenheit als eine harmlose zu bezeichnen und nicht nur Prohl selbst, sondern namentlich das von ihm geleitete Blatt — Herr Bödel hatte mit der Redaktion, welche fast ausschließlich mit der Schere bewerkstelligt wurde, wenig oder gar nichts zu thun — vollkommen weiß zu waschen. Die Untersuchungsbehörde scheint jedoch anderer Meinung zu sein. Prohl wird in strenger Haft gehalten und gemischt Gefangene lost, ja man spricht heute sogar von einem Selbstmordversuche, an dem ich selbst allerdings nicht recht glauben möchte. Thatsache ist, daß täglich mehrstündige Verhöre stattfinden, und daß gestern nach Schluß des Verhörs, wie bereits gemeldet, die Gattin des „Chefredakteurs“ Bödel in Haft genommen wurde. Letztere war in Redaktion und Druckerei stets mit tätig und ist dem Vernehmen nach eine Verwandte Carow's. Der Inhaftierung war eine sehr eingehende Haus-suchung in der Wohnung und im Bureau des Herrn Bödel vorausgegangen. Herr Polizeidirektor Krüger aus Berlin entwickelt nebst den ihm unterstellten Berliner Geheimpolizisten hier die rührige Thätigkeit. Da es sich um den Ver-rath von Aktensünden der Marine handelt, so sind die Nachforschungen auch auf die kaiserliche Werst ausgedehnt worden, welche bekanntlich über einen wohlorganisirten selbstständigen königlichen Polizei-Apparat verfügt, während die Kieler Polizeiverwaltung in Händen der Stadt liegt. Man hat Herrn Krüger mit der Leitung der ganzen Affaire betraut, weil dieser in Kiel außerordentlich gut bekannt ist, während der Befehl zur Inhafti-

Feuilleton.

Der große Korse.

Gleich dem siegreichen, wird auch der gestürzte, auf St. Helena gefangene Napoleon für immer ein unvergängliches Interesse erwecken. Eben jetzt erscheint eine Publikation, die über die letzte, die traurigste Periode von des großen Korsen Leben manche neuen und werthvollen Aufschlüsse giebt. Es sind dies die von einem Beamten des österreichischen Staatsarchivs herausgegebenen Berichte des österreichischen Kommissars Freiherrn von Stürmer, der in den Jahren 1816 bis 1818 auf St. Helena weilte. Sie bieten auch schätzenswerthe Beiträge zur Charakteristik Sir Hudson Lowe's. Sie bestätigen auf's neue, daß er ein grausamer Mensch war, der sich mit Lust an den Qualen des Kaisers weidete.

Nachdem Napoleon gegen sein Versprechen Elba verlassen, glaubte sich die englische Regierung berechtigt, ihn nach St. Helena zu verbannen, um ihn für immer unschädlich zu machen. Nichts aber verließ ihr das Recht, einen Mann wie Lowe zum Wächter Napoleons zu bestellen; daß es dennoch geschah, bleibt in der Geschichte der englischen Nation ein Fleck, von dem nicht einmal die Meisterhand eines Walter Scott gereinigt hat.

„Je mehr man“ — schreibt Stürmer an Metternich — „die Haltung Sir Hudson Lowe's prüft, desto weniger begreift man, wie sich die

Minister in einem solchen Menschen vernarrt konnten. Bedurfte es nur eines einfachen Kerkermeisters — nichts war leichter, als einen solchen zu finden; aber ist die englische Nation stolz auf ihren in tausend Gelegenheiten bewährten Ruf der Großmuthigkeit und Loyalität und legt sie einigen Werth auf das Urtheil der Geschichte, so konnte keine schlechtere Wahl getroffen werden. England besitzt eine Menge verlässlicher, rechtschaffener und unbestechlicher Leute; es wäre jedoch schwer gewesen, in diesem Lande einen Intelligenzien, extravaganteren und unangenehmeren Mann zu finden. Die Feinde halten ihn für böse; meiner Ansicht nach ist er nur schlau; der größte Theil seiner Handlungen ist ausschließlich der Bizarrie eines Charakters ohne gleichen zuzuschreiben.“

Wenn Stürmer Napoleon noch nie gesehen noch gesprochen (die von dem Kaiser Franz erhaltenen Instruktionen und das Mikstrauen Sir Hudson Lowe's machten es ihm unmöglich), so bemühte er sich dennoch, verlässliche Nachrichten über dessen Gesundheit und Lebensweise zu sammeln. Er schöpfte aus der nächsten Umgebung des Kaisers; und die Thatsachen, die er mittheilt, bezeichnen in vieler Hinsicht das schon Bekannte und gewähren ein anziehendes Bild von dem Treiben auf der Insel. April 1816 langte Stürmer daselbst an. Seine ersten Berichte schildern die Gesundheit des Kaisers als vortreflich. „Er befindet sich sehr wohl, und es ist zu besorgen, daß er noch lange leben werde. Niemand vermag zu errathen, ob er Allem entsagte oder noch Hoffnungen nährt. Man sagt, daß er sehr stark auf

die Opposition in England rechte, um St. Helena verlassen zu können.“

Weiter erzählt er, daß Napoleon auch hier noch, als gestürzter Imperator, der keine Stellen und keine Reichthümer mehr zu verleihen bot, Jedermann durch den Zauber seines mächtigen Geistes fesselte. „Das Ueberwiegendste ist die Gewalt, welche dieser besagte Mann, dieser von Wachen und Aufsehern umringte Gefangene, noch immer auf Jeden, der ihm naht, ausübt. Sein Stolz, den nichts zu brechen vermag, die Erinnerung an seine Macht, der seinem Geiste innewohnende Zauber, das Fürstliche und Gekrönte, das er nie ablegt, sind hinlängliche Motive der Entfernung für alle Jene, die sich seinem Einflusse entziehen möchten, und Niemand hat noch gewagt, selbst in einem Tête-à-tête ihm die Ehrfurcht zu verwehren, die er fordert.“

Die Franzosen, die freiwillig mit ihm die Gefangenschaft theilten, sind ihm mit ganzer Seele ergeben und erglänzen von Enthusiasmus für seine Person. „Ich kann mich trösten, auf St. Helena zu leben“ — sagte Las Cases — „denn ich habe hier das Glück, das Herrlichkeit der Welt zu sehen.“

Napoleon bedurfte dieser entzückenden Hingebungen, denn er wollte auf St. Helena die Rolle des Kaisers noch fortspielen. Wie es ihm in Elba Bedürfnis war, selbst aus den Krätern dieser Insel einen kleinen Hof um sich zu bilden, so konnte er auch auf St. Helena diesem Verlangen nicht widerstehen. Der wirklichen Macht beraubt, will er wenigstens den Schein derselben genießen. Der große Mann zeigt sich hier klein. Man

denke: die französischen Herren und Damen seiner Umgebung, die jeden Sonntag bei ihm speisen, müssen in großer Gala erscheinen. Mit Kennerblick und größter Genauigkeit prüft er die weiblichen Toiletten. Befriedigen sie ihn, so macht er Komplimente und lobt den Geschmack; im entgegengesetzten Falle wird er böse. „Was ist das für ein Geschmack? Sie sind ja wie eine Kammerfrau gekleidet.“ Und die Umgebung fügte sich solch sonderbarem Zeremoniell, als wäre es selbstverständlich.

In einem Punkte übrigens glich dieser improvisirte Hof völlig einem wirklichen. Die Personen rivalisirten mit einander um die Gunst ihres Gebieters. Auch in eine Liebes-Affäre verwickelte sich Napoleon. Er faßte nämlich eine heftige Leidenschaft zur Frau Montholon's. „Madame Montholon a su triompher de ses rivaux et s'est élevée jusqu'à lui en pé in“. schreibt Stürmer, woraus man ersieht, daß die Leidenschaft erwidert wurde. Man sollte erwarten, daß der Gemahl entrückt ein würde; nicht im Entferntesten; er war im Gegentheil stolz darauf. Die Rolle des Entführers aber übernahm — General Gourgaud, und zwar deshalb, weil er sah, daß sein bisher geübter Einfluß auf Napoleon durch Madame Montholon geschwächt sei. Dies machte ihn so wüthend, daß er Montholon forderte und ihn, da dieser sich auf Befehl des Kaisers zu schlagen weigerte, mit Peitschenhieben bedrohte. Napoleon, von jeder an grenzenloseste Hingabe seiner Umgebung gewöhnt, war diesmal selbst erstaunt über das ungewöhnliche Maß von Ergebung für seine Person. „Je crois en vérité“ —

zung Prohls vom Reichsanwalt ausgegangen sein soll.

— Die Arbeiterunruhen in der Nachbarschaft Birmingham's haben sich gestern Nachmittag auf die Stadt selbst ausgebreitet. Es wird von dort telegraphirt:

Nachdem die streikenden Arbeiter der Scharfenfabrik von Kettelford noch etwa 1000 andere Arbeiter gezwungen hatten, sich an dem Streik zu betheiligen, begaben sie sich nach Birmingham, wo sich eine andere Fabrik Kettelford's befindet. Die starke Polizeimacht zwang jedoch die Menge sich zurückzuziehen, worauf die Streikenden auseinander gingen. Sämmtliche Werksstätten Kettelford's bleiben bis zum Dienstag geschlossen.

— Der französische Kriegsminister, General Boulanger, hat soeben ein Rundschreiben ergehen lassen, in welchem darauf hingewiesen wird, daß in Zukunft alle Empfehlungen von Seiten der Deputirten und Senatoren, sowie der übrigen „Notabilitäten“ der Republik wirkungslos bleiben würden. Im „Figaro“, welcher über das bisher geübte Protektionswesen in der Armee im Hinblick auf die „neue republikanische Aristokratie“ spottet, wird andererseits hervorgehoben, wie noch jüngst zum allgemeinen Erstaunen der Armee die Beförderung eines Offiziers zum Obersten durch den Präsidenten der Republik, den „besten der Großväter seit dem Tode Viktor-Hugos“, stattgefunden habe. In dem Rundschreiben des Kriegsministers findet sich überdies die bedenkliche Aufforderung an die Offiziere, direkt mit ihm zu korrespondiren, sobald es sich um persönliche Angelegenheiten handelt. Mit Recht wird betont, daß eine derartige Aufforderung nur zur weiteren Forderung der Disziplin führen könne. Andererseits werden die Reformen, welche sich auf die Lage der Unteroffiziere in der französischen Armee beziehen, mit Eifer durchgeführt, und die konservative Presse beclt sich, ihrer Genugthuung darüber Ausdruck zu geben. „Der Mann von Gente“, führt der „Figaro“ bezeichnender Weise aus, welcher Frankreich von der republikanischen Einfältigkeit befreien will, ist vielleicht in diesem Augenblicke einfacher Soldat in einem Regimente, und die neue Armee ist bestimmt, in die unteren Rangklassen hervorragende Kapazitäten einzutreten zu sehen, welche die Offizierstreffen und die Generals-Epauletten verschmähern.“ Die jüngsten Maßregelungen der abliegenden französischen Offiziere haben anscheinend auch insofern Eindruck gemacht, als der Eintritt der alten Aristokratie in die Armee seltener stattfinden wird. Nur ist sehr fraglich, ob der „starke Degen“, auf welchen die Orléanisten und die Bonapartisten hoffen, in der That aus dem Unteroffiziersstand hervorgehen wird.

Posen, 25. Februar. Die Agitation gegen die Ernennung des Domherrn Dinder zum Erzbischof, welche, wie bereits mitgeteilt, aus dem Zirkuliren einer aus Galizien stammenden Petition auch in der Provinz Posen hervorgeht, findet auch in russisch-Polen Anklang; die „Gazeta Warszawska“ macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Präkonisation des Domherrn Dinder zum Erzbischof erst im März d. J. erfolgen solle, und daß demnach die Angehörigen der Diözese Gnesen-Posen, sowie Alle, die sich für diese Angelegenheit interessieren, noch Zeit hätten, in einer Adresse den Papst zu bitten, daß er doch keinen Deutschen zum Erzbischof von Gnesen-Posen ernennen möge, was bisher noch nicht dargelegt sei, und natürlich zum Schaden der althergebrachten Achtung und Zuneigung der Polen zu dem apostolischen Stuhle ausfallen müßte. Alle Polen hätten die heilige Pflicht, gegen eine derartige Wahl zu protestiren. (Pos. Btg.)

Ausland.

Paris, 25. Februar. Bedeutende Unruhen haben sich in Bigeois (Corrèze) zugetragen. Geschahend bei dem Bau der Eisenbahn von Limoges nach Brives beschäftigte Arbeiter wollten

äußerte er über Gourgaud — „que cet homme était amoureux de moi.“

Ueber die sonstige Lebensweise Napoleons erzählt Stürmer noch Folgendes:

„Mittags steht er auf, frühstückt, beschäftigt sich bis 3 Uhr mit verschiedenen Dingen, empfängt gegen 4 Uhr die angemeldeten Personen, nachher promenirt er zu Fuß oder fährt in einem sechsspännigen Wagen spazieren, selten reitet er; um 8 Uhr dinirt er, bleibt aber höchstens drei Viertelstunden bei der Tafel; dann spielt er, legt sich zu Bette, erhebt sich jedoch zuweilen während der Nacht, um zu arbeiten. Mit Hilfe des „Moniteur“ schreibt er seine Geschichte; auch lernt er Englisch. Seine Konversation würde interessant sein, wenn man ihr nur immer folgen könnte.“ In besonders guter Stimmung bellamirt er gern in Gegenwart seiner Umgebung, die ihm mit Entzücken zuhört. Oft dauern diese Deklamationen bis tief in die Nacht hinein. Seine Lieblingsrollen sind Nero im „Britannicus“ und Augustus im „Cinna“. Dabei sucht er Ton und Haltung Calmas nachzuahmen, des großen Schauspielers, den er einst so begünstigte. Zu seinen sonstigen Zerstreuungen gehörten noch eine Partie Schach mit Montholon oder eine Partie Billard mit Gourgaud. Madame Montholon muß ihm zuweilen etwas auf dem Klavier vorspielen, oder er läßt sich von ihr einige italienische Arien vorsingen, die sie mit einer Stimme vorträgt, die einfach schön gewesen, nimmermehr aber besser klingt. „Welcher Sturz!“ — bemerkt hierzu Stürmer — „für einen Mann, der einst über die ersten Orchester von Paris nach seinem Willen verfuhr!“

die Gendarmen an der Verhaftung eines ihrer Kameraden, der sich im Zustande der Trunkenheit befand, verhindern. Nachdem zwei Arbeiter verhaftet und nach dem Gendarmen-Gefängnis geführt worden waren, belagerten die Arbeiter das Gefängnis; allein Dank der Energie der Gendarmen, die von der Bevölkerung unterstützt wurden, konnten die Meuterer nach einem Kampfe, der nicht weniger als fünf Stunden dauerte, zurückgeworfen werden. Die Behörden haben sich an Ort und Stelle begeben, um eine Untersuchung einzuleiten. Man hebt namentlich die Energie des Friedensrichters Chignot hervor, der einem Gendarmen das Leben gerettet hat.

Athen, 20. Februar. In der hiesigen Zeitung „Atropolis“ ist ein Bericht über die griechischen Kriegsvorbereitungen an der thessalischen Grenze veröffentlicht, der in den patriotisch gesinnten Kreisen große Bestürzung erregt. Der Berichterstatter des genannten Blattes hat sich von Tyrnawo (in Thessalien) nach dem thessalischen Grenzorte Milonias begeben und von dort aus mittels eines Fernrohrs die Vorbereitungen der Türken in Augenschein genommen. Die ganze Ebene von Larissa breitet sich dort vor den Augen des Berichterstatters aus und gestattet ihm einen genaueren Einblick in das, was man türkischerseits gegen einen eventuellen Einbruch der griechischen Armee vorgekehrt und was man alles auf griechischer Seite vorzulehren versäumt, um ein solches Eindringen in Szene zu setzen oder einen raschen Gegenzug des Feindes zu paralyssiren. Er findet, daß auf griechischer Seite absolut nichts geschehen sei. Während auf allen türkischen Positionen des Tages über zweimal zu je 2 Stunden die Mannschaften rastlos eingeübt werden, während die Türken jedes Hügelchen benutz haben, um Schanzen aufzuwerfen und Kanonen einzuführen, welche die in ihr Land führenden Straßen oder Engpässe von mehreren Seiten beherrschen, haben die Griechen so viel wie nichts gethan. Ihre Mannschaften werden nicht geübt, sie bewachen einfach den Posten, der ihnen anvertraut wurde. Nirgends sieht man Schanzen, nirgends Kanonen. Der Kommandant dieser Gegend, der neu ernannte Unter-General Capountzakis, hat noch nicht ein einziges Mal die Position von Milonias besichtigt. Die Zentralfeststellung der Griechen ist viele Stunden von der Grenzlinie entfernt. 5000 Mann stehen in Tyrnawo und 7000 in Larissa. Dazu sind die Wege bei der gegenwärtigen Regenperiode geradezu grundlos. Eine Truppe, die Milonias erreichen wollte, würde, wenn sie dasselbe wirklich erreicht, den ganzen Weg durchwaten haben und bis zu den Knien durchnast sein. Fünf Brücken müßten aufgestellt werden, um dies zu ermöglichen. Die Türken aber haben ihre Truppen ganz in der Nähe, auch verfügen sie an dieser Stelle über 21 Bataillone, die Artillerie unbegriffen, und überdies noch 12 000 Mann Reserve- und 1000 Mann Reserveartillerie, zusammen 16 500 Mann. Dazu kommt noch, daß Achmed Pascha überall rastlos persönlich intervenirt. Dispositionen trifft, Veränderungen vornimmt, die Truppen mustert und ermuntert, während die Griechen auf den äußersten Positionen kaum ihren Oberkommandirenden kennen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 28. Februar. Eine Vereinbarung zwischen zwei untereinander in Kaufverhandlungen stehenden Parteien, daß Verkäufer den Kaufgegenstand dem Kaufsüßigen bis zu einem bestimmten Termin freihalte und keine entgegenstehenden Dispositionen treffe, wogegen der Kaufsüßige eine Anzahlung leiste, welche bei einer Absandnahme des Kaufsüßigen vom Kauf bis zu jenem Termin zu Gunsten des Verkäufers verfallen soll, ist nach einem Urtheil des Reichsgerichts, 4. Zivilsenats vom 7. Dezember v. J., sowohl nach gemeinem Recht als auch nach preussischem Allgemeinem Landrecht rechtsgültig.

Mitunter bewirkte das Benehmen Lowes eine Aenderung in der Lebensweise des gefangenen Kaisers. Er isolirte sich plötzlich und wollte Niemanden mehr empfangen; trotzte den Vorstellungen der Aerzte, die ihm die Nothwendigkeit täglicher Spaziergänge ans Herz legten. Um 6 Uhr Abends verließ er sein Zimmer, schritt einige Male um das Haus herum und kehrte schon nach einer Viertelstunde in seine Wohnung zurück. Die üblen Folgen konnten nicht lange ausbleiben: er wurde krank. Jedoch besserte sich sein Zustand allmählich wieder; denn seinem „eisernen Körper“ schien nichts schaden zu können. Napoleon war überhaupt kein Freund einer regelmäßigen Lebensweise. Entgegen seiner sonstigen Gewohnheit fühlte er mit einem Male das Bedürfnis, um 2 Uhr zu diniren und sich schon um 7 Uhr Abends zurückzuziehen. Auch erwachte in ihm seine ehemalige Passion, viel zu baden. Er verbrachte manchmal die Hälfte der Nacht im Wasser. Stürmers Berichte, denen wir diese Thatfachen entnehmen, brechen ab mit dem 7. Juli 1818. Am 29. November 1817 unterschrieb nämlich Kaiser Franz dessen Abberufung von St. Helena. Der Herausgeber will die Ursache hiervon darin finden, daß Franz, den baldigen Tod des fränkischen Napoleons befürchtend, die Gegenwart seines Verräthers bei dieser Katastrophe nicht wünschte — eine Vermuthung, die durch nichts erwiesen wird. Es ist natürlicher, anzunehmen, daß nur die der Wiener Regierung schon lange mißliebige gewesene Streitigkeiten zwischen Stürmer und Lowe die Abberufung zur Folge hatten.

— Die Bestimmung des Art. 347 Handels-gesetzbuchs, nach welcher, wenn Waaren von außerhalb gefertigt werden, der Empfänger dieselben sofort untersuchen, und falls er Mängel vorfindet, die Waaren bei Verlust dieses Rechts sofort zur Disposition stellen muß, bezieht sich nur auf Li-stengeschäfte nicht aber auch auf Platzgeschäfte. Die Beantwortung der Frage, ob und inwieweit die nicht sofortige Untersuchung der auf Grund von Platzgeschäften an Käufer überlieferten Gegenstände, bez. das Verschieben der Mittheilung über wahrgenommene Mängel auf spätere Zeit den Käufer des Rechts auf Geltendmachung dieser Mängel verlustig macht, so heißt es in einer gerichtlichen Entscheidung, hängt allein vom Ortsgebrauch ab und ist durch die Bestimmungen des Handels-gesetzbuchs nicht entschieden worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Durch's Ohr.“ Lustspiel in 3 Akten. „Bürgerlich und Romantisch.“ Lustspiel in 4 Akten. — Bellevue-Theater: „Die lustigen Weiber von Windsor.“ Komische Oper in 3 Akten.

Montag: Stadttheater: Benefiz für Herrn Ober-Regisseur Baumann. „Der Trompeter von Säckingen.“ Oper in 3 Akten und einem Vorspiel.

Dienstag: Stadttheater: Erste große antipiritistische Sitzung und sensationelle Enthüllungen aus der 4. Dimension, gegeben von den berühmten Antipiritisten Homes und Mad. Fey aus Wien.

Bermischte Nachrichten.

— R. St. Da Holz wohl ein gutes Brennmaterial, aber ein schlechter Wärmeleiter ist, so konnte es uns eben nicht wundern, daß unser Eisenbahnwagen noch eine etwas bittere Kälte ausströmte. Da blickten wir auf einer Haltestation. Ein biederer Landmann mit seinem Weibe saß auch mit im Koupee, während ihr kleines Töchterchen, ihre Füßchen warm trippelnd, am gefrorenen Fenster stand und mit ihrem Hauhe ein Loch in die Eishüllen blies. Auf einmal erglänzte des Kindes Gesicht und freudig rief es aus: „Mutter, der Mann mit dem Roaks ist da!“ Richtig! Da war der wadere Heizer mit seinen bunten Farben sprühenden gemischten Kohlen und schob die Stüle unter die Erde der Waggon. Und bald durchströmte bezagliche Wärme unseren Raum. Da thaute auch das Bäuerlein auf, welches schon lange sein Gegenüber, einen alten, weißbärtigen, freundlichen Herrn, angeblickt hatte, und sagte zu demselben: „Ach, für Sie nich der olle Rath Meyer?“ Wir wollen ihn wenigstens Meyer nennen. — „Ja wohl!“ sagt der Angeredete. Da kimmzelt der Bauer: „Nä, der für Sie nich, denn der olle Rath is 'n Stammerbud!“ Der alte gemütliche Herr poltert drauf los: „D—b—da müssen Sie n—n—noch'n Biechen w—w—warten, d—b—das findt' sich schon n—n—!“ „Alsch“, fährt da der Bauer zu seiner Frau fort, „dat is doch de ol' Rath!“

— (Ein Beweis echt deutscher Gesinnung des Fürsten Alexander von Bulgarien.) Der Fürst von Bulgarien hat für das in Aussicht genommene Prinz Friedrich Karl-National-Denkmal einen Betrag von 300 Mark gezeichnet. Es ist hierüber dem Herrn Adolf Bettin in Frankfurt a. D., dem Verfasser der Schrift: „General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl“ am 26. d. M. folgendes Schreiben zugegangen: „Sofia, 4. 16. Februar 1886.“

Euer Wohlgehorchen
beehre ich mich, in Erledigung Ihres Schreibens vom 7. d. M. an Seine Hoheit den Fürsten hierdurch ergebenst zu benachrichtigen, daß Höchst-dieselben sich gern an dem patriotischen Werke betheiligen werden und zwar habe ich den Auftrag, hierzu 300 Mark f. B. auszusahlen.

Ich sehe sonach Ihren weiteren Nachrichten entgegen und zeichne

Hochachtungsvoll

Menges,

Kabinettsrath.“

— Von Haupttreffern in der Lotterie plaudert ein Feuilleton des „P. L.“ und erzählt u. A. auch folgendes Geschichtchen: „Charakteristisch ist der nächste Fall, weil er zeigt, wie wenig selbst ein Adelsmann für einen Haupttreffer abgestumpft ist. Ein großer Bankier an einem der ersten deutschen Handelsplätze hat eine Serie von Loosen verkauft. Diese Serie wird gezogen. Ein Gefühl des Argers befiel ihn, denn auch der Haupttreffer ist in diese Serie gefallen. Unwillkürlich — so wie Einer, der auf der Straße fällt, regelmäßig gleich nach dem Aufstehen sich umsieht und die Stelle, wo er gefallen ist, genau betrachtet — unwillkürlich also nimmt der Mann sein Kopirbuch zur Hand und liest die Kopie seiner Nummernaufgabe durch. Er traut seinen Augen nicht. Alle Nummern der Serie sind da, nur die einzige nicht, auf welche der Haupttreffer gefallen ist. Er athmet tief auf, trinkt ein Glas Wasser zur Beruhigung und ruft den Kommiss herein, durch dessen Hand die Sache gegangen. „Sie haben sich da geirrt“, sagte er, „bei einer Sache, bei der es sich um Hunderttausende handelt; ein solcher Irrthum ist geradezu unverantwortlich.“ Und patsh — hat der junge Mann, ein Neffe von ihm, eine Ohrfeige im Gesicht. „Da aber“, fährt er fort, „der Irrthum zufällig zu meinem Vortheil ausgefallen ist, nehmen Sie hier diese tausend Thaler als

Schmerzengeld.“ Die Geschichte ist buchstäblich wahr; sie wird in mancher Wochenschrift bekannt sein.“

— (Kinderfragen.) „Mama, woher kommen denn die Bücher?“ fragt Willy, indem er einen auf den Stuhl der Mutter klettert und neugierig sein kleines Gesicht auf ihre Schultern legt. „Die werden gedruckt, mein Kind!“ „Wer druckt sie?“ „Der Buchdrucker, mein Sohn!“ „Woher kriegt er sie?“ „Er kriegt sie von einem Verleger — das ist ein Mann, der sie drucken läßt.“ „Woher hat der sie aber?“ Die Mutter lächelt dem kleinen Inquisitor freundlich entgegen. „Von dem Schriftsteller, mein Herz!“ „Wer ist das?“ „Ein Mann, der Bücher schreibt.“ „Alle?“ „Nein, nicht alle — ein Mann kann doch nicht alle Bücher schreiben; es giebt viele Schriftsteller.“ „Wie viele denn?“ „Kind, das weiß ich nicht!“ Willy hat die Stuhllehne verlassen. Er schlingt seine beiden Arme um die Kniee der Mutter und sieht fragend zu ihr auf. „Mama, was steht denn in den Büchern?“ „O, vieles, Kind — von den Sternen, von der Erde — von den Blumen und Thieren und von den Menschen.“ „Weiß der Schriftsteller das alles aus dem Kopf?“ „Ja gewiß!“ „Woher weiß er das, Mama?“ Die Mutter seufzt. „Das hat er gelernt, Willy!“ „Von wem denn, Mama?“ „Von — seinen Lehrern!“ „Von seinen Lehrern?“ Willy stricht die Worte träumerisch nach. „Von wem haben sie das gelernt?“ fragt er plötzlich laut. „Mein Sohn — ich — die haben es aus den andern Büchern gelernt.“ „Aus andern Büchern?“ „Ja!“ „Welche denn?“ „Alle Bücher, mein Kind — die man früher gebrauchte.“ „Früher?“ Willy stüßt jetzt den Kopf und schaut nachdenklich aus dem Fenster. „Früher?“ wiederholt er mit abwesendem Blick — „wer hat die früher geschrieben?“ „Alle Schriftsteller, Kind.“ „Sind sie tot?“ „Ja!“ Willy's Mutter glaubt, daß die Unterredung geschlossen sei — sie kramt ihre Handarbeit zusammen und will sich entfernen. „Mama!“ — Willy erfaßt ihre Hand krampfhaft und hält sie fest. „Mama, — woher haben die es denn gelernt, die nun schon tot sind?“ „Die? Die haben es wieder aus andern Büchern gelernt — aus noch älteren.“ „Und die?“ Willy's Stimme klingt heiser vor Erregung. „Mein Herz!“ „Mama, — ich will wissen, von wem die allerersten — allerersten es gelernt haben?“ — Die Mutter sieht sich um. Sie kann die Wüßbegier des Kleinen nicht zufriedenstellen — ganz kleinmüthig flüstert sie: „Kind, das weiß man nicht. Vielleicht — von Gott.“ — Halb mechanisch gleiten die Hände des Knaben aus den Händen der Mutter — ermattet und verwirrt fällt sein kranke, kleines Haupt auf das Fensterbrett nieder. Es ist still im Zimmer, und Willy grübelt in der Dämmerung über diese wichtige Frage. Die Schritte der Mutter sind im Zimmer nebenan zu hören und gleich darauf tritt sie mit der Lampe ein. — „Mama!“ Zwei kleine Arme schlingen sich um ihren Hals, und heiße Kinderlippen sprechen hastig, leise: „Nun weiß ich es, Mama — ich hab's mir ausgedacht! — Der liebe Gott, der Alles weiß, hat einmal ein Buch geschrieben, und sobald das fertig war, warf er es vom Himmel auf die Erde nieder — und ein Mann, der gerade vo überging — nahm es auf und erzählte es allen anderen — so war es, nicht wahr Mama?“ — „Vielleicht, mein Kind.“

— (Aus der Schule.) Lehrer (der eine Aufgabe an die Tafel geschrieben): „Wer von Euch trifft mir diese Aufgabe?“ — Martin (indem er seine Mühe gegen die Tafel wirft): „Ich, Herr Lehrer.“

— (Freie Uebersetzung.) Lehrer: „Uebersetzen Sie mir: tout: même chose.“ — Schüler: „Wurst.“

Verantwortlicher Redakteur: M. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Posen, 27. Februar. Der heutige Frühzug der Stargard-Posener Bahn verunglückte zwischen Kreuz und Dräsig. Die Lokomotive, der Gepäckwagen und mehrere andere Wagen entgleisten. Zur Abholung der Passagiere mußte von hier aus eine Lokomotive entgegengesandt werden.

Wien, 26. Februar. Die „Polit. Korr.“ meldet aus Bukarest: Heute Nachmittag fand eine Sitzung der Delegirten für die Friedensverhandlungen statt, in welcher mehrere Protokolle über frühere Sitzungen, die wegen Meinungsverschiedenheiten in Bezug auf deren Fassung beanstandet worden waren, nach längerer Debatte genehmigt wurden. Der serbische Delegirte, Mitjatowic, zeigte sich dabei den Wünschen des türkischen und des bulgarischen Delegirten gegenüber durchaus entgegenkommend.

London, 26. Februar. Unterhaus. Der Antrag Stuarde, daß die Reform der Londoner Polizei zugleich eine Reform der städtischen Verwaltung in sich schließen müsse, welche den Vertretern der Londoner Steuerzahler eine direkte Kontrolle über die Polizei sichere, wurde von den Vertretern der Regierung bekämpft und nach mehrstündiger Debatte ohne besondere Abstimmung abgelehnt.

Kiew, 27. Februar. (B. L.) Von den wegen Rückführung einer getauften, der russischen Landeskirche angehörenden Juden zur mosaischen Religion angeklagten Juden und Jüdinnen verurtheilte das hiesige Bezirksgericht 7 Personen zu fünf- und drei Personen zu dreijähriger schwerer Verewerksarbeit. Eine weibliche Angeklagte wurde freigesprochen.